

BOSS MALUK

oder
Die Suche nach dem verlorenen Surfer

von ADRIAN WITSCHI

Ben und Cooper sind bereits losgefahren. Ryan steht immer noch bei dem Mangobaum und zieht an seiner Nelkenzigarette. Unter dem Ping-Pong-Tisch pisset ein Hund in den weissen Sand. „He's not gonna fucking make it!“, sagt Ryan nach einer Weile und schüttelt seinen kantigen Kopf. Dann steigt auch er auf seinen Scooter und verschwindet in dem kleinen Stück Dschungel zwischen Strand und Dorf. Vielleicht hat er Recht, vielleicht wird es dieses Mal wirklich leicht für Percy.

Super Suck

Percy ist 27 Jahre alt. Oder 30, oder 24. So genau weiss das niemand hier. Seine bübischen Wangen sind von tiefen Furchen durchzogen und wenn er lacht, sind seine Zähne gelb und sein Zahnfleisch bläss. Oft sitzt er stundenlang auf einem der beiden gelben Holzstühle am Strand, raucht Zigaretten, trinkt Orangensaft und blickt durch seine dunkle Sonnenbrille auf das Meer. Jedes Jahr im Mai, wenn zuhause in Australien der Winter kommt und der Regen die Menschen nachdenklich macht, schnappt sich Percy die wenigen Dollars, die er den Sommer über mit Mauerarbeiten verdient hat und zieht für sechs Monate hierher, nach Jelengah, ein kleines Küstendorf im Südwesten der indonesischen Insel Sumbawa. Hier sitzt er dann und wartet. Manchmal wochenlang, bis die Dünung gemog gross und die Winde und Gezeiten richtig sind und Super Suck wieder zum Leben erwacht. Percy ist ein Surfer und Super Suck die Welle, für die er lebt. Sogar auf die Innenseite seines Oberarms hat er sie sich tätowieren lassen, farbig und mit einem hübschen Sonnenuntergang in Hintergrund.

Super Suck ist nicht wie die Wellen, die man vom Strandurlaub kennt. Sie kräuselt sich nicht und sie rollt auch nicht gemächlich den Strand hinterher in Richtung Liegestühle. Super Suck explodiert. Rohre Energie, entstanden in den Roaring Forties und aufgestaut durch eine lange Reise über den tiefen Indik, entlässt sich über einen teils messerscharfen Korallenriff, das nur wenige Zentimeter unter der Wasseroberfläche liegt. Der Wellenkamm springt förmlich nach vorne und trifft erst unterhalb des Wellentals wieder auf die Wasseroberfläche. Was bleibt, ist ein Loch aus Wasser, ein grüner Baum mit Fliesenenden Wänden, eine Bohre aus Ozon, fast zweihundert Meter lang. „Barrel!“ nennen die Surfer diesen

Ort und alle wollen sie möglichst viel Zeit dort drin verbringen, alleine mit ihrem Adrenalin und weit weg von Stosszeiten, Kaffeepausen und Quartalszahlen. Percy verbringt verdammt viel Zeit in der Barrel. Wenn Super Suck läuft, ist er jeweils bis zu sieben Stunden am Tag im Wasser und surft Wellen, deren Grösse und Kraft selbst Mitch Buchannon den Angstschweiss ins lässige Gesicht geschrieben hätten. Niemand kann ihm da draussen das Wasser reichen. Percy surft schnell, präzise und beweglich; kraftvoll, mutig und elegant. Für den Laien sieht das nicht viel anders aus als die Jungs in den Videos, Kelly Slater und Mick Fanning und wie sie alle heissen. Aber auch unter Surfern ist klar: Percy hätte das Zeug zum Profi-Surfer. Oder zumindest hätte er es gehabt, jetzt ist er wahrscheinlich zu alt. Einmal habe ich Ryan gefragt, weshalb Percy nicht Pro geworden ist. „He doesn't like to be judged“, hat er mir geantwortet und dann hat er für eine Weile geschwiegen, bevor er lachend nachschob: „And then of course, there is Maluk and he just fucking loves that place.“

Percy Pom-Pom

Die letzte Brücke vor Maluk ist voll mit Schlaglöchern, ich muss meine Scooter geschickt durchmanövrieren, um nicht hängen zu bleiben. An Brückengeländern baumelt ein toter Affe. Irgendjemand hat ihn erhängt, mit einem Stück grünem Draht. An seinem rechten Arm hat sich ein Hund festgebissen, der Gestank ist schrecklich. Maluk ist eine Goldgräberstadt, 40 Fahrminuten von Jelengah und nur ein Katzensprung von Super Suck entfernt. Die staubige Hauptstrasse ist gesäumt mit lottrigen Marktständen, überfüllten Eisenwarenhandlungen und Schildern aus Blech, auf denen Dinge stehen wie „New York Salon“ oder „Salon Isabel“. Vor dem Bankgebäude stehen zwei grosse, schwarze SUVs mit runden, grün-orangen Logos auf den Beifahrerseiten. Die Wagen gehören der Newmont Mining Corporation, einer der grössten Goldminenbetreiberinnen der Welt mit Hauptsitz in Denver, Colorado. Eines Durchmesser von 2,5 Kilometern hinter hat das Loch, das Newmont im Hinterland von Maluk aus der roten Erde gestanzt hat. Mit Caterpillar-Trucks, so gross, dass ein hochgewachsener Mensch aufrecht unten durchspazieren könnte, schaufeln sie tagtäglich tonnenweise Gestein aus der Mine und durchsuchen es nach Gold und Kupfer. Die Mine kam 1995 und mit der

Mine kamen die Jobs und mit den Jobs die Menschen und mit den Menschen auch dasjenige Maluk, das Percy so liebt.

Die Bars am Strand sehen aus wie alte Bunker. Der Beton ist brüchig und die Wände fensterlos. Im Inneren hängen Leinwände auf denen sogenannte „Sexy-Clips“ laufen. Meist sind da junge japanische Frauen zu sehen, die sich auf der Veranda irgendeiner Strandvilla räkelnd und die Kamera hält immer voll auf Arsch und Brüste, so nahe, dass man gar nicht mehr erkennt, um welches Körperteil es sich handelt, es könnten auch Waden und Schultern sein. Im Hintergrund: ganz übler High-Speed-Techno mit hochgepitchten Asia-Vocals. Von Percy keine Spur und auch ansonsten ist nicht viel los heute. Vielleicht, weil es erst Nachmittag ist, vielleicht aber auch, weil in den grossen Park ein paar Blocks hinter der Strandpromenade am Abend ein Koran-Reading-Contest stattfindet.

Vor der „Sunset Bar“ wartet Muhammad, ein Junge aus Jelengah. Muhammad war schon oft mit Percy in Maluk unterwegs. Als sein „Security“, wie er sagt. Seine Aufgabe ist aber nicht, Percy vor bösen Menschen zu schützen, sondern die Menschen vor Percy oder noch treffer: Percy vor sich selbst. „Percy Boss Maluk! One night, Percy five girls“, erzählt Muhammad und beisst in eine Mango. „Pretty girls?“, frage ich und starre auf die Frucht in seiner Hand. „Tidak (Nein)!“, ruft er lachend, „many big body“, und dann zeichnet er mit seinen feinen Händen die Silhouette einer dicken Frau in die feuchte Nachmittagsluft. „But big body – Percy no problem. Percy Pom-Pom.“ Ob er denn Percy heute schon gesehen habe, frage ich. Muhammad schüttelt den Kopf. „You know“, sagt er dann, „big body more cheap. Big body only 20 Dollars. Medium body – 30 Dollars, cantik (hübsch) body – 35 Dollars.“

Imagine, no one wants to fuck you.

Zurück am Strand von Jelengah setze ich mich auf die hölzernen Plattform vor dem Zaun und sehe der Sonne bei ihrem Untergang zu. Gordon hat sich neben mich gesetzt, ein Schotte, der mittlerweile hier lebt und so etwas wie ein Freund von Percy ist. Einmal hat sich Gordon beim Surfen den Kopf auf dem Riff aufgeschlagen. Die Blutung war zu stark, um nach Maluk ins Spital zu fahren, also

hat ihm Percy die Haare abrasiert und die offene Wunde mit Sekundenkleber zusammengeleimt. Die Überreste des Klebers, sagt Gordon, seien mit der Zeit einfach rausgewachsen. Ich will mehr wissen über Percy und was er jeweils tut, wenn niemand weiss, wo er ist. „He takes drugs and fucks hookers“, sagt Gordon und blickt unter seiner Baseballmütze hervor. „What kind of drugs?“

„Ecstasy, Cocaine, Weed, Xanax, Cialis. But mainly Crystal Meth. One time Percy and Ryan went to Jakarta to party“, erzählt er weiter. „Percy didn't leave the club for 72 hours and when Ryan finally came back to pick him up, Percy punched him in the face because he thought Ryan was hitting on his chick.“ „And the chick was a hooker?“, hake ich nach. „Most likely yes.“ Ich frage Gordon, ob es noch mehr solche Geschichten gibt und er erzählt mir von dieser einen Nacht, als Percy so high war, dass er zuerst in Rückwärtssalto von der Bar gesprungen ist und später in einem Bordell in Maluk in das Bett einer Prostituierten uriniert hat. Im ganzen Puff wollte nachher niemand mehr mit ihm schlafen. „Imagine“, sagt Gordon lachend, „you're in an brothel and no one wants to fuck you!“ Ich versuche mir die Situation vorzustellen. Es gelingt mir. Ich bin frustriert. Ich habe zwar gewusst, dass Crystal Meth in Asien auf dem Vormarsch ist. „Yabaa“ nennen sie es in Thailand und angeilich hat es dort Heroin als meistkonsumierte Droge abgelöst. Aber dass man es hier auf Sumbawa kriegte, damit habe ich nicht gerechnet. Meth macht wach, mutig, überheblich und geil. Meth macht aber auch unheimlich abhängig, paranoid und überhaupt: kaputt. „So why does he take that stuff“, frage ich Gordon.

„Because he wants to. He's not even insecure, he's actually quite a nice guy. He just likes it that way.“

Uganda, Gordons Hund, ist einige hundert Meter den Strand runter in einen üblen Hundekamp verwickelt. Gordon hat sich verabschiedet mit den Worten: „I gotta go solve this.“ Ich sitze alleine auf der Plattform und bin verwirrt. Einer der besten Surfer, die ich je gesehen habe ist ein Crystal-Meth-Jünger? Natürlich, das alterslose Gesicht mit den tiefen Furchen macht plötzlich Sinn, aber dennoch. Irgendwie passt das nicht zusammen. Oder vielleicht passt es eben doch zusammen: Früher waren Surfer mal Punks. Surfer waren Anti, Surfer haben gekifft und am Strand gewieilt hier lebt und so etwas wie ein Freund von Percy ist. Einmal hat sich Gordon beim Surfen den Kopf auf dem Riff aufgeschlagen. Die Blutung war zu stark, um nach Maluk ins Spital zu fahren, also

alle natürlich, aber ein paar und von denen gibt es immer weniger. Ein Blick auf das aktuelle Profisurfen zeigt: Surfen ist ein richtiger Sport geworden. Mit Mentaltrainern, Ernährungsplänen und grossen Firmen, die viel Geld investieren. Die jungen Stars wie Julian Wilson oder Gabriel Medina unterscheiden sich in puncto Professionalität kaum mehr von Roger Federer oder Simon Amman. Mark Occhipulo, Christian Fletcher, Sunny Garcia, sie alle sind Geschichte und ihre Eskapaden vergessen. Einzig Andy Irons bleibt in Erinnerung, aber Andy ist tot. Am 2. November 2010 fand man ihn in einem Hotelbett in Grapevine, Texas, leblos und alleine, die Decke bis zum Kinn hochgezogen, die Augen starr. Zuerst wurde als offizielle Todesursache „Dengue Fieber“ angegeben, doch schon bald war klar, dass Andy an einem Herzversagen gestorben war, massgeblich hervorgerufen durch den unkontrollierten Gebrauch verschiedenster Drogen, unter anderem Crystal Meth. Andy Irons gewann von 2002 bis 2004 drei Weltmeistertitel hintereinander und war der einzige Surfer, der den legendären Kelly Slater niemals ernsthaft in Bedrängnis bringen konnte. Als er starb, war er 32 Jahre alt und seine Frau Lyndie in siebten Monat schwanger.



SCHNEESTURM IN MÜNCHEN

von ALEXANDER SEIBT

Das Brüllen der zweimotorigen British-Airways-Maschine zerfetzte jäh die friedliche Stille, die der fallende Schnee seit Stunden über die pechschwarze Nacht gelegt hatte. Augenzeugen sollten später berichten, wie die AS-57 ungewöhnlich tief über die Dachgiebel der Häuser fegte, bis sie einen davon mit der rechten Tragfläche streifte, sofort in Flammen aufging und auf einem Acker zerschellte.

Im giftigen Zischen des brennenden Wracks löste ein junger Mann seinen Sicherheitsgurt, stand auf und sah sich um. Der Reporter von der News Chronicle hielt die Zeitung, die er gelesen hatte, immer noch in der Hand. Aber sein Kopf blickte jetzt, in seltener Opposition zu seinem restlichen Körper, über die Rücklehne hinaus ins Leere.

„Bobby!“

Irgendwo schrie jemand seinen Namen. Verdammt! Sollten sie lieber mal was gegen den Rauch tun. Der schwarze Qualm biss sich in seiner Netzhaut fest und trieb ihm die Tränen in die Augen. Übel. Wirklich übel. Eine warme, dicke Flüssigkeit sickerte auf seine Zunge. Er kannte den Geschmack. Aber im Moment kam er einfach nicht darauf, woher.

„Bobby!“

Der Typ hörte nicht auf zu schreien. Langsam ergo er Bobby ernsthaft auf die Socken. Er starrte verständnislos in die Richtung, aus der die Stimme kam, und konnte durch den Rauch hindurch eine Gestalt ausmachen, die jetzt fuchtelnd auf ihn zukam, ihn packte und über brennende Wrackteile und über die leblosen Körper seiner Freunde hinweg durch die Flammen zerrte. Dann stiess sie ihn ohne

„Got to go back to work maan.“
Fucking sucks maan.“
Ich nicke.
„How was Maluk?“
„Pretty good maan.“
Dann lacht er wieder und zwar so abenteuerlich, dass ich für einen Moment das Gefühl habe, ich hätte etwas verpasst, weil ich nicht dabei war.
„I was looking for you yesterday afternoon, but I couldn't find you.“
„Sorry maan.“
„That's ok.“
„ - -“
„ - -“

